

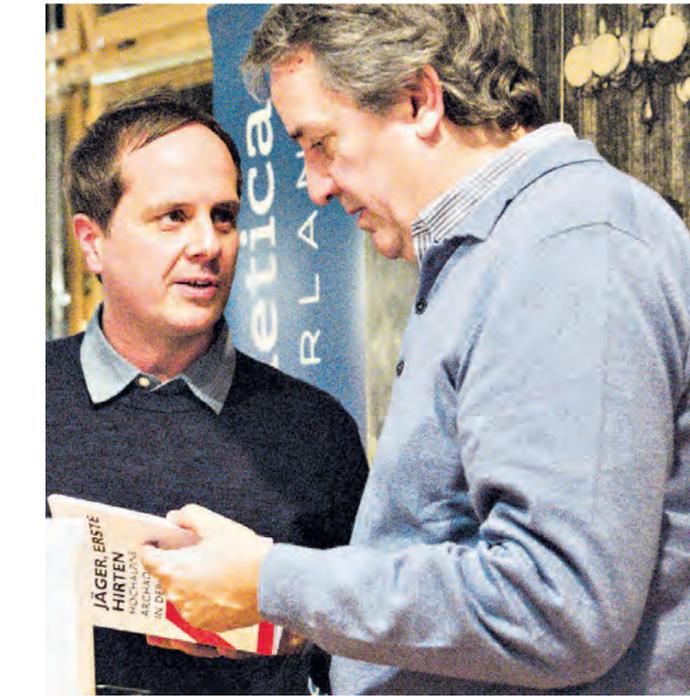
Spurensuche nach den ersten Menschen im Engadin

Dank neueren archäologischen Forschungen, spannenden Funden und Felduntersuchungen können Spezialisten heute ein lebendiges Bild der Engadiner Frühzeit zeichnen. Das zweite Wissenschaftscafé Graubünden hat am Donnerstag in Zuoz daran angeknüpft.

JON DUSCHLETTA

Fragen nach der Herkunft der ersten Menschen und ihrer damaligen Lebensart im unwirtlichen Engadiner Hochtal gehen 10000 und mehr Jahre zurück, üben aber ganz offenbar immer noch eine ungebrochene Faszination aus. Natürlich auf Archäologen und Vertreter anderer Wissenschaftszweige, aber, und das hat das zweite Wissenschaftscafé in Zuoz eindrücklich bewiesen, ganz besonders auch auf die Engadiner Bevölkerung selbst.

Gegen 120 Interessierte drängten sich am Donnerstagabend nämlich ins Cafe-rama Badilatti in Zuoz, um einem interdisziplinär besetzten und von David Jenny, dem Zuozener Biologen und Präsidenten der Engadiner Naturforschenden Gesellschaft moderierten Podium zu lauschen und Fragen zu stellen. Geladen waren Albert Zink, «Ötzi»-Spezialist und Leiter des Instituts für Mumienforschung in Bozen, der Bündner Kantonsarchäologe Thomas Reitmaier, die Silvaplanner Geologin Katharina von Salis und der Zerzezer Lehrer und Spurensucher Steivan Gaudenz. David Jenny wollte von Albert Zink denn auch so gleich wissen, was sich in der Forschung seit dem Fund von «Ötzi», der 5300-jährigen Gletschermumie vom Tisenjoch



Kantonsarchäologe Thomas Reitmaier (links) im Gespräch mit dem Bozner Mumienforscher Albert Zink.

Foto: Jon Duschletta

im Jahr 1991 verändert habe. «Es war nicht nur aus archäologischer Sicht ein Sensationsfund», entgegnete Zink, «sondern auch für die Humanwissenschaft. Es war die erste Mumie der Alpen, und sie erzählt uns noch heute Spannendes über den Menschen von damals und seinem Lebensraum.» Beispielsweise, dass kein wesentlicher Unterschied zum heutigen Menschen besteht. «Auch «Ötzi» – der übrigens ein sehr guter Forschungspartner ist – hatte schon Gefässverkalkungen und auch ein Magenbakterium, welches noch heute Probleme verursacht. Es ist deshalb klar, der Mensch und damit auch

seine genetische Struktur haben sich seither nicht stark verändert», so Mumienforscher Albert Zink.

«Ötzi» war die Muttermilch

Auch im Berufsleben des Kantonsarchäologen Thomas Reitmaier spielte und spielt «Ötzi» eine wichtige Rolle. «Als ich damals an der Universität Innsbruck studierte, öffnete uns die Gletschermumie in vielem die Augen. «Ötzi» war die Muttermilch der Forschenden und hat Impulse gegeben für ganz viele Forschungsprojekte im europäischen Alpenraum.» Thomas Reitmaier seinerseits hat sich später der hochalpinen Ar-

chäologie im Silvrettagebiet verschrieben und seine Erkenntnisse daraus im Buch «Letzte Jäger, erste Hirten» einfließen lassen. Mit dem Fokus auf Alpwirtschaft und Milchnutzung hätten er und sein Team während mehr als 30 Wochen in hochalpinen Höhenstufen über 2000 Metern nach Zeugnissen erster Besiedlungen gesucht – und solche auch gefunden. Nicht zuletzt dank einer interdisziplinären Herangehensweise konnten so Spuren der Existenz prähistorischer, urgeschichtlicher Alpherden in Form von Steinstrukturen nachgewiesen werden, die sich als Überreste von Alpherden und Viehpferchen deuten liessen. «Es war ein Glücksfall, dass wir die Ersten waren, die zudem noch Keramikscherben gefunden haben. Heute ist es mit biochemischen Analysen möglich, in diesen Fragmenten Milchfette nachzuweisen.»

«Das ist die Urform von Slowfood»

Wer in alpinen Gegenden wie dem Engadin dauerhaft siedeln und überleben wollte, kam nicht umhin, im Sommer Vorräte für den Winter zu produzieren. Daraus entstanden laut Reitmaier denn auch die typischen Alpennahrungsmittel wie Trockenfleisch oder Käse. «Hochspannend, weil dies heute als das kulinarische Erbe der Alpen angesehen wird und nichts anderes ist das die Urform von Slowfood.»

Thomas Reitmaier konnte in seinen Untersuchungen auch von der Silvaplanner Geologin Katharina von Salis profitieren. Sie fand nämlich im Engadin, in der Val Forno, der Val Languard oder oberhalb der Alp Grüm als erste Forscherin Silex, ein praktisch ausschliesslich aus Siliziumdioxid (SiO₂) bestehendes Gestein, welches früher als Schneidewerkzeug Verwendung fand. Von Salis entdeckte und untersuchte aber noch mehr Spuren früherer Be-

siedlung. Beispielsweise Zeichen für ehemalige Ackerbauerrassen. Und das nicht nur bekannterweise im Unterengadin und besonders ausgeprägt bei Ramosch, sondern auch im Oberengadin, am Beginn der Charnadüraschlucht beim Bahnhof St. Moritz respektive bei Celerina (siehe Front) oder auch weit oberhalb von Champfèr. «Leider stockt die weitere Untersuchung dieser Terrassen», sagte von Salis, «aber wenn in St. Moritz vor 3400 Jahren die Fassungen der Mineralquelle gebaut wurden, so muss es damals hier schon Menschen und Höfe gegeben haben.»

Über Flurnamen zu alten Siedlungen

Auch der Zerzezer Primarlehrer Steivan Gaudenz ist per Zufall auf Zeichen erster Siedlungen gestossen. Ausgehend von in Buchform überlieferten Flurnamen machte er sich daran, zwischen Zernez und Brail ebensolche Flurnamen auf deren Ursprung hin zu deuten und sie mit Merkmalen der Landschaft zu vergleichen. Und siehe da, er fand beispielsweise im Gebiet «Chaufatscha» – übersetzt, Haus der Familie Fuatscha – tatsächlich Überreste eines Gebäudes. Über diese Vorgehensweise entdeckte er in seiner jahrelangen Freizeitforschung nach und nach auch Spuren historischer Wasserkanäle und sogar eines ausgeklügelten Bewässerungssystems (siehe Beitrag in der «Posta Ladina» vom 11. Mai 2017).

Ein Beispiel, welches Thomas Reitmaier abschliessend dazu verleitete, das Publikum zu bitten, aufmerksam zu sein und unbekannte, archäologische Strukturen, beispielsweise in Baugruben zu melden. «Das Natur- und Heimatschutzgesetz verpflichtet sogar dazu, solche Beobachtungen zu melden.»

Lesen Sie online, wie sich die Besiedlung des Engadins während den letzten 10000 Jahre im Zeitraster darstellt. www.engadinerpost.ch

Halbzeit im Schmuggel-Forschungsprojekt

Vor nicht allzu langer Zeit blühte der Schmuggel über die schweizerisch-italienische Landesgrenze im Raum Südbünden. Dieser Geschichte wird jetzt auf den Grund gegangen. Die Forschenden sind dankbar für Hinweise.

«Kultur forscht» ist eine Veranstaltungsreihe des Instituts für Kulturforschung Graubünden (ikg) und von «Laudinella Kultur». Sie bieten Forschenden eine Plattform, ihre Projekte einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. In diesem Rahmen referierten am Mittwochabend im Hotel Laudinella die Kulturvermittler Mirella Carbone und Joachim Jung zusammen mit Martin Sprecher, Chef des Grenzwachtpostens Graubünden, über den Stand eines aktuellen Forschungsprojekts, das den Schmuggel an der Grenze zwischen dem Oberengadin respektive dem Bergell und den angrenzenden italienischen Tal-schaften untersucht. Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt, doch bis zur abschliessenden Publikation muss noch viel Arbeit geleistet werden. Dies war an der von vielen Einheimischen besuchten Veranstaltung zu erfahren.

Der Begriff Schmuggel steht für rechtswidrigen Warenaustausch über eine Grenze hinweg. Ohne definierte Grenzen spricht man von Warenaustausch. Mit der Cisalpinischen Republik, zu der das vorgestellte Untersuchungsgebiet zwischenzeitlich gehörte, kam die Wende hin zum Schmuggel wegen der von Napoleon Bonaparte 1835 erlassenen Zollbestimmungen. Heute ist der



Historische Fotos: Grenzwächter mit Schäferhund und ein Schmuggler

Fotos: z. Vfg

Schmuggel und das Schleusen von Menschen erneut aktuell, wie am Anlass zu erfahren war.

Grosser Forschungsaufwand

Martin Sprecher sprach mit Respekt von beiden, den Grenzwachtern und den Schmugglern, die eine gefährliche, entbehrungsreiche «Arbeit» machten. Man bedenke, dass die Gletscher damals noch weit bis in die Täler reichten. Sie verrichteten ihre Arbeit, um ihren Familien und Dörfern ein wirtschaftliches Durchkommen zu er-

möglichen. Sie hatten nur primitivste Ausrüstungen. Einer der Zollwege führte über den Murettopass zum Zollamt Maloja (heutiges Schulhaus) ins Bergell. Belegt ist, dass von 1919 – 1921 ein Grenzwachter jeweils während des Sommers weit hinten im Val Fex stationiert war. Bei der seuchenpolizeilichen Grenzsperrung von 1935 bis 1939 kam es zu Rückweisungen und Festnahmen. Von Grenzwachter Casper Camenisch sind Zeugnisse darüber vorhanden, unter welch widrigen Umständen er im Fex arbeiten musste. Während des

Zweiten Weltkrieges, als die Grenzen gesperrt waren, kamen Flüchtlinge und Deserteure über die Grenze. Der Fexer Grenzwachtposten wurde schliesslich 1960 aufgehoben. Sprecher sammelt alles Material aus der Zeit und wäre dankbar, wenn ihm Angehörige von Zeitzeugen Dokumente und Fotos jedweder Art zur Verfügung stellten. Dasselbe gilt selbstverständlich auch für die Kulturvermittler Carbone und Jung, die froh um jeden Hinweis sind. Sie durchforsteten mit Akribie die unterschiedlichsten Archive, darunter das Bundesarchiv in

Bern, das Staatsarchiv Graubünden, das Archiv für Zeitgeschichte in Zürich sowie die Gemeindearchive von Samedan, Sils und dem Bergell. Dabei entdeckten sie beispielsweise ein Bündel Dokumente zur Person von Gian Füm (1897 – 1956), des Fexer Hoteliers, Landwirts und langjährigen Gemeindepräsidenten von Sils. Im Briefwechsel mit dem kantonalen Justiz- und Polizeidepartement wegen des regen Schmuggelverkehrs durch das Fextal nach Sils schreibt Füm, «dass ich überhaupt nicht will, dass man den Schmugglern das Handwerk legt. Denn in der Krisenzeit sind Geschäfte mit den italienischen Nachbarn sehr wichtig für die Silser Ladenbesitzer.» Es ging zu jener Zeit hauptsächlich um Reis aus Italien gegen Salz aus der Schweiz.

Jedem Hinweis wird nachgegangen

Wertvoll und zeitintensiv sind für die Forschenden alle persönliche Begegnungen mit Zeitzeugen und ihre zum Teil erstaunlichen Berichte und Erinnerungen, die unter dem Begriff «Oral History» (mündliche Überlieferung) gesammelt werden. Hier eilt die Zeit, denn es gibt nicht mehr viele Einheimische, die sich erinnern und berichten können. Wichtig sind Carbone und Jung auch kulturelle Komponenten: Wie haben die Einheimischen den Schmuggel wahrgenommen? Welche Beziehungen hatten sie zu den Schmugglern, welche zu den Behörden? Nicht ausgelassen werden soll die Tragik des italienischen Faschismus und des Zweiten Weltkrieges, als politisch und rassenideologisch Verfolgte, Deserteure und Dienstverweigerer in die Schweiz zu gelangen versuchten.

Ursa Rauschenbach-Dallmaier